

Mennonitisches Jahrbuch

No 5.
1907.

Herausgegeben von **Heinrich Dirks**,
Ältesten der Gnadenfelder Gemeinde, unter Mitwirkung
mehrerer Mitbrüder.

Mit den Bildern des Kassierers des mennonitischen Missionsvereins in Amsterdam Herrn **Jakob Bierens de Saan** und der verstorbenen Ältesten: der Kronswfelder Gemeinde—**Jakob Diebe** und der Margenauer Gemeinde **Peter Friesen**.

Druck und Verlag von
S. Ediger-Werdjansk

1908.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite.
1. Predigt von Heinrich Dirks sen.	1
2. Die Geschichte des Mennonitenvölkchens in Rußland während des Jahres 1907.	7
3. Bericht über Gründung, Stand und Arbeit der sibirischen mennonitischen Kirchengemeinde	15
4. Die Ansiedlungen in Sibirien aus der Orloffter Wolost, Gouv. Cherson.	18
5. Bericht über verschiedene Zweige der inneren Mission unter den Mennoniten an der Molotschna im Jahre 1907.	21
6. Die mennonitische Mission während des Jahres 1907	31
7. Ein Abschnitt aus der Gnadenfelder Gemeindecronik mit Nekrologie des „alten Cornies.“	52
8. Kleine Chronik der Mennoniten an der Molotschna seit ihrer Ansiedlung	66
9. Ein Blick in die Zukunft nach Angabe im prophetischen Worte	82
10. Nekrolog des verstorbenen Ältesten der Kronswieder Gemeinde J. Wiebe	88
11. Etwas über das Wirken und Dahinscheiden des Ältesten der Margenauer Gemeinde Peter Friesen	91
12. Ahrenlese	94



Predigt über Psalm 17, v. 15,

gehalten von Aeltesten Heinrich Dirks im Bethause zu
Gnadensfeld,

zum Zweck in einer Zeit eines verflachten Christentums auf
das die Aufmerksamkeit zu lenken, was die Hauptsache im
Christentum ist, und zum Trachten darnach aufzumuntern.

Psalm 17. 15 lautet nach lutherischer Übersetzung: Ich aber
werde schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich werde
satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde.

Es sind das Worte aus einem Psalme, der die Überschrift trägt:
Ein Gebet Davids. In diesen Worten wird auf das, was das
Höchste in unserer Bestimmung, und im Seligsein ist, nämlich eben
auf das Gottschauen und auf das damit verbundene Gottgleichsein
hingedeutet. Es hat dieses Psalmwort eine Verwandtschaft mit dem
Worte des Apostels Johannes: Es ist noch nicht erschienen, was wir
sein werden, — wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm
gleich sein werden und werden ihn sehen, wie er ist.

Das Gottgleichsein und das damit verbundene Gottschauen wird
für diejenigen, die Gottes Kinder sind, wie aus diesem Ausspruche
Davids zu schließen ist, erst dann erreicht sein, wenn sich die Aufer-
stehung von den Todten, bzw. die erste Auferstehung, an ihnen vollzo-
gen hat. In der ersten Auferstehung, die, wie wir aus dem neuen
Testamente ersehen, bei der Wiederkunft Christi sich vollziehen wird,
oder durch dieselbe, kommt das Ebenbild Gottes auch nach seiner
leiblichen Seite zur Vollendung, und in wem das Ebenbild Gottes
zur Vollendung gekommen ist, der ist dem Herrn gleich, und dessen
Leib besteht aus Gerechtigkeit bzw. aus herrlicher Wesensgerechtigkeit
(himmlischem Wesen), und wer einen Leib hat, der aus Wesensgerech-
tigkeit besteht und dem Herrn gleich ist, der darf ihn schauen und ist

vollkommen befriedigt und satt. Das Wort: Ich aber werde schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich werde satt sein, wenn ich erwache nach Deinem Bilde, hat sich an einem solchen erfüllt.

Dann also wird der Mensch vollkommen satt bzw. vollkommen befriedigt sein, wenn er dahin gelangt ist, daß er, wie es im vorliegenden Texte heißt, Gottes Antlitz schaut in Gerechtigkeit und wenn er auferstanden ist als einer, der ihm gleich ist. Sein Bild schaut oder ihn sieht, wie er ist. So lange dies hohe und herrliche Ziel noch nicht erreicht ist, ist der Mensch nicht satt; vielmehr ist er das Gegenteil von satt, und das Gegenteil von satt ist hungrig. Der Mensch ist also vor Erreichung des hohen Zieles seiner Bestimmung hungrig. Alle Menschen, die auf Erden leben, können als hungrige Menschen bezeichnet werden. Abgesehen von dem natürlichen Hunger, der durch irdisches Brot, durch irdische Speisen gestillt wird, gibt es noch einen geistigen Hunger, woran die Menschen leiden. Dieser geistige Hunger kann als Hunger nach Gottebenbildlichkeit bezeichnet werden; ja, es ist etwas vom Ebenbilde Gottes selbst, das nach dem vollen Gottesebenbilde hungert. Ein Rest vom Ebenbilde Gottes im Menschen, kann gesagt werden, hungert nach dem ganzen und vollen Gottesebilde, denn einen Rest vom Ebenbilde Gottes hat ja noch jeder Mensch. Gott hat ja, wie wir aus seinem Worte wissen, den Menschen geschaffen nach seinem Bilde. Von dem Ebenbilde Gottes aber, soweit es dem Menschen anerschaffen wurde, ist durch die Sünde der größte Teil dem Menschen verloren gegangen, — nur ein kleiner Teil, ein Rest davon ist ihm verblieben, wegen welches Restes des Ebenbildes Gottes der Mensch auch in seinem gefallenem Zustande in der Schrift noch als Ebenbild Gottes bezeichnet wird, und wegen dieses Restes ist der Mensch eben auch noch erlösungsfähig. Und gerade auch vermöge dieses Restes des Ebenbildes Gottes im Menschen hungert den Menschen, und ihn hungert im Grunde genommen nach Gott bzw. nach dem vollen Gottesebenbilde. Nur ist es, leider Gottes, der Fall, daß die allermeisten Menschen ihren Hunger nach dem Gottesebilde, oder kurz ausgedrückt, ihren Gotteshunger nicht verstehen; sie fühlen ihn wohl, aber sie haben nicht das rechte Verständnis von ihm und was noch schlimmer ist, sie suchen ihn auf verkehrte Art und Weise zu stillen, — sie wollen satt werden durch den Genuß von Allerlei, was

den Gotteshunger eher verstärkt als vermindert. Wenn z. B. der Heide zu selbstverdachten Göttern und selbstverfertigten Götzen betet und ihnen Opfer darbringt und sich, um ihnen zu gefallen, kasteit, so sehen wir wohl, ihn hungert und er sucht auch seinen Hunger zu stillen,—aber sein Götzendienst ist nicht ein Brot, durch dessen Genuß er satt wird, es ist vielmehr etwas, wodurch der Hunger in ihm nur noch zunimmt. Und auch durch den mohammedanischen und jüdischen Gottesdienst ist der Gotteshunger bzw. der Hunger nach dem Ebenbilde Gottes nicht zu beseitigen. Und auch tausende und aber tausende Christen, ungeachtet dessen, daß sie Gottes Wort haben, das ihnen sagt, wie sie ihren Gotteshunger stillen können, stillen ihn doch nicht in der rechten Art und Weise und mit den rechten Mitteln. Ihr inneres Unbefriedigtsein, worin sich ihr Gotteshunger äußert, suchen sie auf eine solche Weise und mit solchen Dingen zu beseitigen, daß gerade das Gegenteil erzielt wird; anstatt Verminderung des Unbefriedigtseins Verschärfung desselben. Sie laufen etwa hinter den Dingen dieser Welt her,—sie trachten nach Reichthum, häufen irdisches Gut an, oder sie stürzen sich aus einem Sinentaumel in den anderen, nehmen an allerlei Vergnügungen und Lustbarkeiten teil, lassen dem Fleische den Willen, der Lust den Zügel schießen, oder sie trachten nach Ehrenstellen und nach Herrschaft über die Nebenmenschen, alles eigentlich mit der geheimen Absicht, ihr inneres Unbefriedigtsein, ihre innere Unglückseligkeit, ihren Hunger zu beseitigen, in ihrer Verblendung aber nicht erkennend, daß sie dadurch das Übel nur noch ärger machen und daß der geistliche Hunger dadurch nur noch verschärft wird. Die momentane Fleisches- und Lustbefriedigung, die nur Augenblicke währende Wollustfüchtigkeit und Fleischesfreude, der Besitz von viel Geld und Gut, die Ehre vor den Menschen, alles das sättigt nicht, das Herz bleibt dabei matt, denn da ist lauter Trug.— Und selbst eine bloß äußerliche Ausübung der christlichen Religion, das gleichgiltige Mitmachen der Gottesdienste, das gewohnheitsmäßige Singen und Beten und Anhören der Predigt, und anderseits auch wieder die große Sucht nach Neuerung, alles das gibt nicht wahre innere Befriedigung, alles das macht nicht satt, stillt nicht den Hunger der Seele.

Wenn der Hunger der Seele abnehmen soll, dann muß die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wovon der Herr Jesus zur Samariterin am Jakobsbrunnen redete, geübt werden; von

Herzen religiös, von Herzen gläubig gilt's dann zu sein. Es handelt sich für den, der satt werden will, eben um eine Erneuerung und Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in ihm. Mit der Befehrung und Wiedergeburt fängt solche Erneuerung im Menschen an und die Christliche Kindererziehung ist schon eine Vorbereitung dazu.

Wer ein bekehrter und wiedergeborener Mensch geworden ist, auf dem in der heiligen Schrift beschriebenen Wege, und dann sich auch weiterhin recht verhält, der Heiligung nachjagt, einer Jesusähnlichen Gesinnung, eines Jesusähnlichen Lebens und Wandels sich beleihtigt, die Gemeinschaft mit dem Herrn pflegt, in ihm bleibt, ihn, bzw. sein Fleisch und Blut im Abendmahl genießt, ihn in sich wirken läßt, seinem Heiligen Geiste in sich Raum gibt, nur dessen Trieben folgt: in dem vollzieht sich die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes, ein solcher bekommt immer mehr himmlisches Wesen bzw. Wesensgerechtigkeit in sich herein, und aus der Wesensgerechtigkeit, die er erhält, bildet sich der Geistleib, der einst in den Auferstehungsleib hineinkommt, so daß auch von einem Hinankommen zur Auferstehung bei ihm die Rede sein kann,—ein solcher wird in immer höherem Grade teilhaftig des himmlischen Sinnes und der göttlichen Natur, Christus gewinnt in ihm Gestalt; er wird erfüllt mit allerlei Gottesfülle,—wird, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, verklärt in Gottes Bild von einer Klarheit zur anderen; ein solcher wird erneuert in Gemäßheit der Erkenntnis des Ebenbildes dessen, der ihn erschaffen, wie der Apostel Paulus auch sagt. Ein Verklärungsprozeß in die Gottebenbildlichkeit hinein findet also bei solchem statt. Und dabei erfährt der Betreffende es, daß sein Hungern sich vermindert, bzw. daß das innere Unbefriedigtsein weniger wird; ein solcher erfährt, was Jesus sagt: Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen, wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit. In dem Frieden, der seinem Herzen innewohnt, in dem Geisteszeugnis, daß er Gottes Kind ist, in der Ruhe, die er genießt, in der Gemeinschaft mit seinem Gott und Heilande, in der Freude im Herrn, die ihn beseelt, kommt bereits ein gewisses seliges Sattsein zum Ausdruck, wenns auch nur erst ein Sattsein mit Unterbrechung ist und ein Sattsein noch nicht höchsten Grades. Das Sattsein ohne Unterbrechung, das Sattsein höchsten Grades ist auch für das Gotteskind noch etwas Zukünftiges; das

erfolgt erst nach der Auferstehung resp. nach der ersten Auferstehung. Erst wenn man in einem Leibe, der aus Wesensgerechtigkeit besteht, und der nicht mehr von einem sündlichen und sterblichen Fleischleibe umgeben ist, vor Gott steht und sein Antlitz schaut,—erst wenn das Ebenbild Gottes durch die Auferstehung auch nach seiner leiblichen Seite vollendet ist: erst dann kann von einem Sattsein im höchsten Grade, von einer völligen Sättigung die Rede sein, weshalb denn auch der Mann Gottes David in vorliegendem Texte ausruft, und jedes andere wahre Gotteskind in diesen Ruf einstimmen kann und darf: Ich aber, o Gott, werde schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit und werde satt sein, wenn ich erwache nach Deinem Bilde.

Im Besitze des vollen Ebenbildes Gottes zu sein, wie solches erst nach der ersten Auferstehung möglich ist, und Gottes Antlitz zu schauen in einem aus Gerechtigkeit bezw. aus Wesensgerechtigkeit bestehendem Leibe, das, wie auch schon gesagt, ist das Höchste in unserer Bestimmung und im Seligsein. Wer dieses nicht erreicht, der bleibt hinter seiner Bestimmung zurück und der erlangt nicht den höchsten Grad der Seligkeit.—Nach Gottes Liebesrath und Gnadenwillen sollen alle Menschen auf diese Spitze ihrer Bestimmung, auf diesen hohen Gipfel der Seligkeit gelangen; keiner soll hinter dieser seiner hohen Bestimmung zurückbleiben, und wer zurückbleibt, der ist selbst daran schuld und nicht Gott. Weil es nun Gottes Wille ist, daß alle Menschen dieses hohe Ziel erreichen sollen, so sollen eben auch alle Menschen mit diesem hohen Ziele bekannt gemacht werden; es soll ihnen in der Lehre und in der Predigt klar vor das Auge der Seele gemalt werden. Die Prediger in der Christenheit, die Missionare in der Heidenwelt, sollen ihre Zuhörer über dieses hohe Ziel und wie dasselbe erreicht wird, nicht im Unklaren lassen. In der christlichen Lehre und in der christlichen Erkenntnis sollte die Lehre vom Ebenbild Gottes bzw. von dessen Wiederherstellung und Vollendung, und von dem mit der Vollendung des Ebenbildes Gottes verbundenen Gottschauen, oben an stehen. Es soll auf uns zutreffen das Wort Pauli: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten u. s. w.“ 2 Cor. 4, 6. Leider aber ist das keineswegs der Fall. Es ist erstaunlich, welche Massen von Fragen in der Lehre und in den Predigten verhandelt werden; wie selten aber wird das hohe Ziel unserer Bestimmung, das Kleinod unserer himmlischen Berufung, das Gottgleichwerden und

das ihn Sehen wie er ist, zum Thema der Rede gemacht, und wie fehlt den allermeisten das rechte Verständniß darüber. Untergeordnete Fragen werden in der Lehre und Predigt breit getreten; die Lehren des Anfangs werden nur getrieben, das Höchste aber wird meistens bei Seite liegen gelassen. Und die Folge davon ist, daß es geht wie es geht, nämlich, daß das Christentum ein so niedriges Niveau hat, und daß Alles so verflacht, und daß Nebensachen an Stelle der Hauptsache stehen, und daß die Erkenntnisverschiedenheit eine so große ist und die Zerrissenheit in dem christlichen Lager auch so groß ist, das Antichristentum dagegen so stark um sich greift.—O, es rächt sich arg, daß die hohe Bestimmung des Menschen zur Gottgleichheit und zum Gottschauen in der Lehre so vernachlässigt wird und dieses in der Christlichen Erkenntnis so sehr fehlt. Möchte doch die Zeit bald da sein, daß der hohen Bestimmung des Menschen zum Gottgleichsein und Gottschauen in der Lehre und in der Erkenntnis der rechte Platz eingeräumt werde, und das Alles, was den Namen Christi trägt, eins sei in der Erkenntnis dieses hohen Zieles, im Streben darnach und in den göttlichen Tugenden, die Folge und Frucht davon sind.



Die Geschichte des Mennonitenvölkchens in Rußland während des Jahres 1907.

Brandstiftung, Raubüberfälle, Todschlag ist auch in diesem Jahre wieder reichlich vorgekommen. Tagtäglich wurden im Reiche bald hier bald da Gräueltaten verübt, die unter eines der obigen Schlagwörter zu registrieren wären. Eine böse Zeit! Die Regierung bemüht sich, das sieht man, dem genannten Unwesen zu steuern durch strenge Maßregeln, die gegen die Übeltäter ergriffen werden, aber es scheint, als ob dem in Fluß gekommenen Terror nicht ein Ende gesetzt werden könne. Auch das Mennonitenvölkchen leidet mit unter dem Gräueltwesen, das sich breit macht im Lande. Zwar kamen in den Dörfern der Mennoniten nur wenig Raubüberfälle und Morde vor,—so viel ich weiß nur der Mord des Görz in Wernerödorf, des Warfentin in Friedensdorf und des Giesbrecht in Blumstein. Die nicht in Dörfern wohnenden Mennoniten: Gutsbesitzer, Dampfmühlen- und Fabrikbesitzer standen besonders in Gefahr von solchen, die nicht mehr eine Grenze gelten lassen zwischen mein und dein, heimgesucht resp. beraubt zu werden. So wurde auf der Ökonomie Jelsental ein Einbruch und Raubversuch gemacht; und das Ehepaar Neustetter wurde auf seinem Gut ermordet. Auf Schönteich wurden H. Schröders durchs Fenster beschossen, dem Bruder der Frau Schröder ging eine Kugel durchs Bein.—„Expropriation“ wird vornehm die Beraubung der Besitzenden genannt. Wie weit es mit der Expropriation gehen wird, ob sie zu- oder abnehmen wird, muß die Zeit lehren.

Die Ernte war bei den Mennoniten, die in den südrussischen Gouvernementen wohnen, eine gute. Roggen, und vornämlich Winterweizen, schütteten so gut, daß es im Durchschnitt von der Defjatin 10 bis 15 Tchetwert gab. Das Sommergetreide war mittelmäßig oder schwach. Das Wetter in der Dreschzeit war das beste, so daß das Korn trocken, schwer und von schöner Farbe eingebracht werden konnte. Der Preis des Weizens gleich nach der Dreschzeit war ein guter, von 9 bis 12 Rbl. und stieg bis 13 Rbl. und noch höher. Für die Landwirte war das vorteilhaft, da sie nun um so mehr Geld

einnahmen. Für Leute aber, die das Mehl zu Brot kaufen müssen, ist es eine schwere Zeit. Wie der Ernteertrag vom Winterweizen im folgenden Jahre sein wird, ist noch nicht zu wissen. Viel Winterweizen ist zwar in die gut zubereiteten Brachen hineingesät, beim Beginn des Winters war er auch aufgegangen, in dem Halbstädter und Gnadenfelder Bezirk jedoch nicht regelmäßig; große Flecken und breite Streifen waren auf den besäten Äckern grün, dazwischen aber war der Boden schwarz, und dort liegt das Korn noch unverändert, oder als gefeimtes im Boden; in der Krim indessen wars am Anfange des Winters regelmäßig aufgegangen und stand schön grün da. Die große Abwechslung im Wetter in der ersten Hälfte des Winters, — bald Frostwetter bald Tauwetter, — wer weiß, was es für Wirkung auf das der Erde übergebene Korn haben wird? Gott, der Herr, kann ja allerdings in seiner Allmacht bewirken, daß das Wintergetreide sich dennoch gut entwickelt und es im folgenden Jahre wieder eine gute Ernte gibt.

Verschiedene Veränderungen resp. Besserungen sind im Schulwesen gemacht worden. Der im vorigen Jahre gegründete Molotschnaer Mennonitische Lehrerverein hat sich redlich bemüht die Ziele, die er sich gesteckt, zu erreichen. Auch ein Mennonitischer Schulverein hat sich gebildet, der die Gründung einer Mittelschule (Realschule) bezweckt. Er hat getan, was irgend getan werden konnte, um die projektierte Schule ins Leben zu rufen. Leider konnte sie bei Beginn des Schuljahres 1907/08 noch nicht eröffnet werden; hoffentlich wirds möglich sein, im folgenden Schuljahre mit dem Unterricht zu beginnen. Haben wir erst eine solche Schule in einer unserer Kolonien, so könnten unsere Söhne, die nach Beendigung einer Elementar- oder Zentralschule weiterlernen wollen, noch einige Jahre länger unter ihrem Volke bleiben, und so bewahrt bleiben vor den schädlichen Einflüssen, denen die Schüler in einer Stadt ausgesetzt sind. Der längere Aufenthalt in der ländlich, sittlichen Atmosphäre, und unter dem Einflusse des religiösen Geistes, der ja noch unter uns in höherem Grade herrscht als in den Städten, würde für die geistige Entwicklung unserer Knaben vorteilhafter sein, als das zu frühe Hineinkommen in die Stadt, mit den mancherlei Versuchungen, vorausgesetzt, daß die Lehrer an der zu gründenden Schule Wissen, Tüchtigkeit und positiv christliche Ueberzeugung in sich vereinen.

Auch ist die Eröffnung mehrerer Mädchenschulen — die eine in Chroloff, die andere in Gnadenfeld, die dritte in Spatt — in Aussicht

genommen; diese Lehranstalten sollen unsern Töchtern die Möglichkeit bieten nach Beendigung der Elementarschule eine weitere Ausbildung zu erhalten.

In Großweide ist von Abr. Harder jun. ein Waisenhaus gegründet worden; damit kommt der Gründer einem längstempfundenen lokalen Bedürfnisse entgegen, denn nicht immer finden sich Leute, die einem verwaisten Kindlein bei sich ein zweites Heim bieten können; wir wünschen dem Waisenhaus Gottes reichen Segen und mildtätige Hände die das gute Werk unterstützen. Durch die Gründung des Waisenhauses möge sich jedoch niemand, der die Möglichkeit und die Gelegenheit hat, ein armes Kind bei sich aufzunehmen, davon zurückhalten lassen, und dieses Werk der Nächstenliebe von sich abschieben, eingedenk des Wortes: „Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Dieser Art Versorgung der vater- und mutterlosen Kinder ist doch immer der Vorzug vor der Unterbringung in Waisenhäusern zu geben.

Auch die Gründung eines neuen großen Krankenhauses in Waldheim durch K. Warfentins ist zu verzeichnen. Ob bei der Errichtung dieses Krankenhauses genügend nach Lukas 14, 28—30 verfahren ist, und ob bei den vielen Wohltätigkeitsanstalten, die wir Menmoniten bereits zu unterhalten haben, auch diese Anstalt noch genügend wird unterstützt werden können, das muß die Zeit lehren. Überhaupt sollte auch bei Gründung neuer Wohltätigkeitsanstalten das angedeutete Heilandswort mehr erwogen und befolgt werden.

Der senfornartige Anfang einer Predigerschule ist zu verzeichnen, da Bruder Kornelius Unruh, früher Lehrer für Religion und deutsche Sprache in der Ohrloffer Vereinschule, in dem Dorfe Friedensfeld, Ohrloffer Wollost, Gouvern. Cherson, einen Bibelkursus eröffnet hat für Jünglinge und junge Männer, denen es um eine tiefere Bibelkenntnis zu tun ist. Wenn K. Unruh die bei ihm Studierenden nicht dahin beeinflusst, daß sie antikirchlich werden, sondern sie so belehrt, daß sie ihrer Muttergemeinde treu bleiben, um in ihr redlich und treu zu arbeiten, so würde unser Menmonitenvölklein von der Schule nur Segen haben. Neben Unruh sollte nur noch ein zweiter Lehrer stehen mit gründlicher theologischer und philologischer Bildung, und haltend am alten Bekenntnisse; dann würden die dort Studierenden weniger der Gefahr ausgesetzt sein, der Einseitigkeit anheimzufallen. An Jünglingen und jungen Männern, die einen Bibelkursus durchmachen möchten, und

die den Trieb haben, Missionare oder Prediger zu werden, fehlt's nicht,—solche könnten dann die ersten zwei oder drei Jahre diese Schule besuchen, was kaum halb so viel kosten würde, als wenn sie in einer Predigerschule oder in einem Missionshause im Auslande von vorneherein studieren müßten.

Gegen Ende des Jahres (8. u. 9. Dezember) fand in der Halbstädter Kirche eine Konferenz statt, die in einem Protokoll die Wünsche der Mennoniten für ihre Schulen zusammenfaßte, und beschloß, durch die Reichsduma um Bestätigung dieses Projektes einzukommen.

Die Hebung der Volksbildung wird ja jetzt in der Reichsduma und im Reichsrat stark befürwortet, ebenso steht die Mehrzahl der Mitglieder für volle Glaubensfreiheit und Zulassung der Muttersprache in den Schulen ein,—darauf hin können wir hoffen, daß wir in dieser Hinsicht in Zukunft nicht beeinträchtigt werden,—allerdings dürfen wir die russische Landessprache nicht vernachlässigen.—Wenn es etwa nicht Evangelisations- und Propagandafreiheit in der orthodoxen Kirche geben sollte, so müssen wir die Sache so nehmen, daß der Herr, der aufschließt und zuschließt nach Offb. Joh. 3, 7., die Tür noch nicht aufgeschlossen habe. Erfreulich ist festzustellen, daß die H. Schrift von der orthodoxen Landesbevölkerung immer mehr gelesen wird.

Wie im vorigen (im 1906-ten) so hat auch in diesem Jahre, der Separatismus unter unserm Völklein Fortschritte gemacht, indem die Rückenauer Gemeinde, die sogenannte Mennoniten-Brüdergemeinde, und die Molotschnaer Evangelische Mennoniten-Brüderschaft sich auf Kosten der alten Mennonitengemeinde vergrößert haben, und eine dritte evangelische Brüderschaft, nämlich die Altonauer, innerhalb der Grenzen der großen Nikolaiseldergemeinde im Chersonschen Gouvernement entstanden ist. Der Älteste Franz Martens mit vierzehn Predigern streikten einfach, und zwang man so den alten Ältesten Wilhelm Both, sich noch wieder der Gemeinde anzunehmen und dieselbe mit einigen treu gebliebenen Predigern zu bedienen, sich an das alte Glaubensbekenntnis und die in der Gemeinde gültigen von den Vätern überkommenen Satzungen haltend. Wie es scheint, hat Franz Martens für die von ihm gebildete evangelische Brüderschaft die obrigkeitliche Erlaubnis und Bestätigung ausgemirkt, für sie ein Kirchenbuch und Kircheniegel angeschafft, und wird er denn nun der neuen Brüderschaft nach seiner Art vorstehen. Und so zerfällt die Mennonitenschaft in Rußland denn

wirklich immer mehr in allerhand Sektchen; da ist es denn sehr erklärlich, wenn wir selbst von hochgestellten Personen als eine in sich selbst zerfallende Sekte bezeichnet werden. Auch innerhalb der alten Mennonitengemeinden gilt es manche, auch Prediger gehören dazu,—die schon stark zur Separation neigen, und von der separatistischen Gesinnung sich leiten lassen, sowohl beim Predigen, als auch in ihrer Stellungnahme zu den Sakramenten. Vor zehn bis zwölf Jahren war es noch möglich, daß aus den ungleichen Glaubensbekenntnissen, die in den Gemeinden im Gebrauch waren, ein einheitliches und gleiches gemacht wurde, jetzt aber geht die Zerspaltung unserer Mennonitenschaft und der Abfall vom alten Glaubensbekenntnisse stark voran, und dabei wird von den sich Trennenden noch viel von „Alliance“ und von „Eines Leibes sein“ geredet. Wenn behauptet wird, daß daraus, daß der Separatismus so stark um sich greift und nicht zu dämpfen ist, zu schließen sei, daß das Werk aus Gott sei,—so ist darauf zu erwidern, daß dieses Urteil Gamaliels nicht immer zutrifft, da manches Werk, das sich sehr ausbreitet und nicht zu dämpfen ist, dennoch nicht ein Werk aus Gott ist; dafür gibt es genug historische Beweise. Oft genug erfüllt sich, was in meiner Broschüre „Gedanken über Taufe u. s. w.“ auf Seite 36 in den untersten sechs Reihen zum Ausdruck gebracht ist.

In wirtschaftlicher Hinsicht ist unser Mennonitenvöcklein ohne Zweifel auf dem Wege des Fortschritts; die Äcker werden immer besser bestellt; immer vollständigeres Ackergerät wird angeschafft,—die Pferde- und Rindviehzucht hebt sich; auch dem Obstbau wird eine größere Aufmerksamkeit zugewendet als früher.

Brände sind auch in diesem Jahre in den Dörfern der Mennoniten und auf den Ländereien der Mennonitischen Gutsbesitzer vorgekommen; nicht nur Strohhäusen sind ein Raub der Flammen geworden, sondern auch Wirtschaftsgebäude; ich nenne nur die Brände in Halbstadt, Liebenau, Tiegenhagen, Schönau, Lichtfelde.

Daß in den Dörfern des Mennonitenvöckleins keine Schenken und Brantweinverkaufsstellen mehr sind, ist eine schöne Sache, da dadurch der Unmäßigkeit im Trinken von Brantwein sehr vorgebeugt wird; möchte diesem Uebel doch auch sonst im Lande gesteuert werden; das würde für Volk und Land ein großer Gewinn sein.

Das Rote Kreuz mit seinen vielseitigen Wohlthätigkeitsanstalten und Werken der Nächstenliebe findet auch bei den Mennoniten Unterstützung, freilich noch nicht in dem hohen Grade, wie es sein sollte. Der Schreiber dieses z. B. ist Mitglied in einer Abteilung des Roten Kreuzes, er wirkt so sehr er kann für diesen Zweck, und fordert hiemit das ganze Mennonitenvölklein auf, in dieser Sache mehr wie bisher zu thun.—Die Notleidenden und Hungernden in jenen Gouvernemenen, wo eine Mißernte war, sind auch von uns Mennoniten unterstützt worden; da die Not auf Stellen einstweilen noch groß ist, so darf das Unterstützungswerk aber noch nicht aufhören. Auch unsere eigenen Volks- und Glaubensgenossen auf den neuen Ansiedlungen im Osten und Nordosten sind mehr oder weniger von den Mutterkolonien unterstützt worden und bedürfen noch weiterer Mithilfe, die wir ihnen nicht vorenthalten sollten.

Die Familien in Sibirien und im Ufimischen, die noch nicht aus der alten Mennonitengemeinschaft ausgetreten sind, gehören nun zu den zwei Gemeinden, die durch die Ältesten Heinrich Anruh und Heinrich Peters, die im September hingereist waren, organisiert sind. Die im Ufimischen trägt den Namen Dawlekanowo Gemeinde, weil ihr Bethaus auf der Eisenbahnstation Dawlekanowo steht,—die andere hat den Namen sibirische Mennonitische Kirchengemeinde bekommen,—wohin deren Bethaus kommt, ist noch nicht festgesetzt. Beide Gemeinden haben bereits ihr Kirchenbuch und Kirchensiegel, ihre Prediger, Diakone und Vorsänger, nur ordinierte Älteste stehen noch nicht an ihrer Spitze,—sie können sich aber bedienen lassen von den Reiseältesten Jakob Gerbrand oder zeitweilig von Gastältesten aus der alten Muttergemeinschaft bis sie einen eigenen Ältesten wählen. Möchten die beiden neuen Gemeinden sich recht im Herrn bauen! Die sogenannte Mennoniten-Brüdergemeinde hat auch, sowohl im Ufimischen, Samara'schen und Orenburg'schen, als auch in Sibirien ihre Filialen; auch die Petersgemeinde hat sich in Sibirien bei Omsk niedergelassen. Und so ist bereits ein großer Teil des Mennonitenvolks jenseit der Wolga und durch Sibirien bis Omsk und weiter noch ansäßig. Gott der Herr segne sie und bringe sie im Irdischen und Geistlichen schön empor. (Ein Bericht von einem Prediger über die Organisation der sibirischen mennonitischen Kirchengemeinde folgt als Anhang.)

Am 6-ten Oktober verschied plötzlich der ehrwürdige Älteste der Margenauer Gemeinde Bruder Peter Friesen in Gnadenthal. In ihm ist ein treuer Gemeindevorsteher und ein großer Missionsfreund dahingeshieden, und erntet er nun den Lohn seiner Treue. Die verwaiste Gemeinde wählte im Dezember den Prediger Gerhard Plett aus Hierschau zum Ältesten; derselbe aber hatte am Ende des Jahres das Ältestenamt noch nicht angetreten. Bald nach Neujahr 1907 ist der ehrwürdige, noch verhältnismäßig junge Älteste der Kronswaider Gemeinde Jakob Wiebe in Frieden dahingeshieden. Der von seinem Nachfolger Joh. Klaassen verfaßte Nekrolog kommt auch in dieses Jahrbuch hinein, und hoffentlich auch die Biographie und der Nekrolog des dahingeshiedenen Ältesten P. Friesen, wie auch die Bildnisse der Beiden. Am 21. März abends ist der Prediger an der Neukircher Gemeinde Bruder Heinrich Harder heimgegangen; ein Gotteskind und treuer Knecht des Herrn, ein treuer Arbeiter in der Muttergemeinde und über die Grenzen derselben hinaus; er war entschieden und nicht wankelmütig in dem, was er für recht hielt. Er ist sicher nun auch droben beim Herrn und erntet den Lohn der Treue.—Im Februar verstarb auf Jashkowo Freund Abraham Wieler; er war ein Mann von humoristischer Art, menschenfreundlich, gebildet, dienstbeflissen und geduldig in der Trübsal.—Die Musterwirte J. Jaak Wiebe in Münsterberg und Franz Martens in Rückenau sind im Laufe des Jahres 1907 auch dahingeshieden,—ebenso der vieljährige treue Buchhalter Johannes Kludt im Gnadenfelder Gebietsamte,—ein positiv gläubiger, evangelisch-lutherischer Christ. So geht einer hier, der andere dort in die ewige Heimat ein. Auch Johann Wiens aus Memrik ist im Laufe des Jahres dahingeshieden; er war ein treuer Missionsfreund.

Im Gnadenfelder, Halbstädter und Chortitzer Bezirk fand Oberschulzenwechsel statt.—Eine starke Auswanderungsströmung machte sich in diesem 1907-ten Jahre unter unserem Menonitenwölklein geltend. Auf mehreren Stellen im großen Sibirien ist von unserem Volke Land zur Besiedlung erworben worden. Im Gouvernement Omsk, im Barnaul'schen Kreise, stehen jetzt den Menoniten des Cherson'schen Gouvernements 56,400 Desj. zur Verfügung, wie das Nähere darüber auch in diesem Jahrbuche in dem Berichte

von B. Jaß, Schriftführer im Orloff'schen Gebietsamte im Chersonschen Kreise zu ersehen ist. In eben demselben Gouvernemente läßt die Krone 70000 Desj. Land durch einen aus Gnadenfeld stammenden Deutschen, namens Aron Bekker, unter Mennoniten und Deutsche anderer Konfession verteilen. Viele Mennoniten haben sich in jenen Gouvernemenenten kleinere oder größere Landgüter erworben. Im Semipalatin'schen bei Pawlodar hat die Krone auch ein bedeutendes Stück Land den Mennoniten zur Besiedlung übergeben und ist dasselbe wohl auch schon vergriffen. Wenn man noch die Mennoniten hinzunimmt, die noch diesseit des Uralgebirges, aber jenseit der Wolge, im Nsimischen, Samara'schen, Orenburg'schen und in Kaukasien sich ein neues Heim gegründet haben, so werden in den angegebenen Landstrichen wohl schon ungefähr $\frac{1}{6}$ des Mennonitenvölkchens in Rußland wohnen. Die Chortiker Wolloft hat ein Stück Land an der Bahn von Charkow nach Balaschowo gekauft. Daß die Mennoniten noch weiter gegen Osten bis an den Ocean vordringen werden, ist sehr wahrscheinlich. Wenn Sibirien die Wüste ist, in die, nach Offb. Joh. 12, 14., das Sonnenweib von den zwei Flügeln des großen Adlers getragen, und wo ihr von Gott bestimmter Zufluchtsort in der bevorstehenden schweren antichristlichen Zeit sein wird, so werden die Angehörigen des Sonnenweibes die Unseren da vorfinden und mit ihnen zusammen leben bis zur Wiederkunft des Herrn.



Bericht

über Gründung, Stand u. Arbeit der sibirischen mennonitischen Kirchengemeinde.

Wie allgemein bekannt, fand vor einigen Jahren ein besonderer Drang der Mennoniten statt, sich in Sibirien eine Heimat zu gründen. Gewiß ist das nicht von ungefähr und sicher hat Gott besondere Absichten damit vor. Viele Glieder der Kirchengemeinden aus dem Taurischen, Zekaterinoflaw'schen, Cherson'schen und Samara'schen Gouvernements siedelten hier theils auf gepachtetem, theils auf gekauftem Lande inmitten der Glieder der Rückenauer Gemeinde an. Anfänglich wurden die sonn- und festtäglichen Gottesdienste mehrtheils gemeinsam in den Häusern hier und her abgehalten, als aber die Rückenauergemeinde bald ihr eigenes Versammlungshaus baute und verschiedener und bekannter Ursache halber ein gemeinschaftliches Arbeiten an der Reichsgottesfache sich nicht gut machen ließ, und indem die Rückenauer Gemeinde sich zu einem Ganzen organisierte und manche, auch Jünglinge und Jungfrauen, hinübergezogen wurden, und der Prediger der Kirchengemeinde P. Jaß zu ihnen hinüber trat, blieben die Glieder der Kirchengemeinde somehr isoliert da stehen.—B. Jaß hielt wohl, wo er aufgefordert wurde, hin und wieder Gottesdienst; zog sich aber sonst mehr zurück. Doch sah Jaß bald, daß es so nicht gehen könne und, aufgefordert und aufgemuntert von den Gliedern der Kirchengemeinde, sammelte und predigte er ihnen Sonntag für Sonntag; als er dann noch Hilfe bekam von den hierher gezogenen Predigern Peters und Janzen aus dem Samara'schen Gouvernemente und besonders durch den Reiseprediger Br. Gerbrandt aufgemuntert, konnte man es wagen, eine Bruderberatung 1906 in dem Dörflein Morgenau, welches so mehr im Centrum der Ansiedlung liegt, anzuberäumen.—Wider Erwarten hatten sich von nah und fern eine ziemliche Anzahl von Brüdern eingefunden.—Mit Furcht und Bangigkeit sah man der Beratung entgegen: waren doch Brüder aus den verschiedenen Gemeinden mit ihren verschiedenen Gebräuchen zusammen gekommen.—Die Leitung der Bruderberatung übernahm Br. Peters und über alle Erwartung lief die Beratung gut aus!—

Man fühlte es den Brüdern ab, daß es so nicht länger gehen könne, und man sich zu einem Ganzen, zu einer Kirchengemeinde, organisieren müsse. Im Verlaufe der Beratung wurden mehrere Beschlüsse abgefaßt, unter anderm: sie bilden eine Gemeinde unter den Namen Sibirische Mennonitische Kirchengemeinde; den Kirchenkonvent um Kirchenbuch und Siegel zu bitten u. s. w. Durch Abstimmung wurde Prediger B. Jast die Leitung der neugegründeten Gemeinde übertragen.—Viel war gewonnen; und im Laufe der Zeit meldeten sich 21 Seelen zum Taufunterricht. Besonders nahm sich Jast der Täuflinge an; Sonntag für Sonntag wurden sie in die Heilswahrheiten tiefer hineingeführt, und nach einer besonderen persönlichen Unterredung wurden sie durch Br. Gerbrandt am 29. Juli d. J. (1907) durch die h. Taufe der Gemeinde einverleibt.—Vieles blieb noch zu tun und der l. Älteste H. Unruh, Muntau, versprach, Kirchenbuch und Siegel entweder zu senden oder es selbst zu bringen.—In der neugegründeten Gemeinde fehlte es aber noch an Predigern, und so beschloß die Gemeinde, zur Wahl zweier Männer zu schreiten; diese wurde zum 2-ten Pfingsttage d. J. Nachmittag anberaumt. Hatten dann auch noch zu Pfingsten die Freude zwei Reiseprediger—die l. Br. Klassen, Spat, und Penner, Memric, zu begrüßen, welche dann die Festtage unter großem Segen das Wort vom Kreuz und der Versöhnung predigen durften. Durch Stimmenmehrheit, und im Beisein der Br. Klassen und Penner, wurden die Brüder Heinrich und Jakob Both, Alexandrowek, gewählt. Ganz unerwartet wurden wir überrascht, und hatten die Freude, die l. Ältesten Unruh, Muntau und Peters, Liebenau, am 13. Sept. zu begrüßen. Nachdem über mehreres Einigkeit und Verabredung getroffen, fuhren sie ihrer Mission nach, überall bis hinter Omsk das Wort vom Kreuze zu predigen, und um zum 22. Sept., zu welchem Tage eine Bruderberatung anberaumt wurde, zugegen zu sein. Diese Bruderberatung wurde unter reger Beteiligung der Brüder im Beisein und unter der Leitung des Ältesten der Halbstädter Gemeinde H. Unruh und der Schönseergemeinde H. Peters abgehalten. Es wurde eine Gründungs-urkunde aufgesetzt, in welcher die Gemeindevorrichtungen Regeln, Ordnungen und Gebräuche in Bezug auf Taufe, Abendmahl, Gemeindezucht u. s. w. kargelegt wurden; dieselben sollen sein, wie solche in den alten kirchlichen Mennonitengemeinden bestehen; die Urkunde wurde von den Brüdern der Gemeinde unterschrieben. Ebenso wurde auch der

frühere Leiter der Gemeinde B. Fast bis auf weiteres wieder einstimmig gewählt. Nachdem über Bethaus und Gemeindefasse Beschlüsse gefaßt, wurde die Berathung von dem I. Ältesten H. Peters durch Gesang und Gebet geschlossen und froh, daß wieder viel errungen und man einen großen Schritt weiter gekommen war, schied man auseinander. Sonntag, den 23., predigten die I. Ältesten in Alexandrowsk vor- und nachmittag, und zur Nacht fuhr man wieder retour nach Puttschkow. Den 24. fand da die feierliche Einführung des zu Pfingsten gewählten Predigers Jakob Both—(H. Both konnte sich noch nicht entschließen)—und des Diafonen Peter Bergen unter reger Teilnahme der Gemeinde durch den I. Ältesten H. Urruh—Muntau statt. Nachdem die I. Ältesten und Gäste zu Mittag gespeist hatten, ging's gen Friedensruh, wo das Ev. Abends und den 25. Abends auf Putinzow gepredigt wurde. Den 26. verließen sie, die Ältesten Urruh und Peters, Sibirien, wo sie Großes und Vieles im Segen des Herrn gewirkt hatten und haben. Der Herr vergelte es ihnen.--Nun gilt's weiter bauen! Wohl ist unser Gemeindlein noch klein und werden manche Widerwärtigkeiten zu bekämpfen sein, doch an Gottes Segen ist alles gelegen, und haben wir erst unser eigenes Gotteshaus—nur fehlt's vorderhand an Mitteln, doch glauben wir sicher, daß die Muttergemeinde ihre Hand nicht zurückziehen wird—dann dürfen wir getrost in die Zukunft sehen, denn dann gilt auch uns das Wort Psl. 64, 10. 11.

Prediger B. Fast.

Die Ansiedlungen in Sibirien.

Aus der Orloffter Wollost, (Gouv. und Kr. Cherszon).

Als im Jahre 1906 die auf Allerhöchsten Befehl publizierte Nachricht kam, daß im Altai-Gebiete, Gouv. Tomsk, Kreis Barnaul, Kabinetländereien gegen vorteilhafte Bedingungen zur Ansiedlung angeboten wurden,—so erweckte dieselbe bei der großen Zahl von Landlosen, sowohl als auch bei Landbesitzenden, aber Übersiedlungslustigen in der Orloffter Wollost eine so zu sagen sieberhafte Bewegung. Es war ja allerdings durchaus verzeihlich und begreiflich, daß die verlockende Aussicht,—nach langem Harren der Landlosen, endlich ein Landbesitzer unter möglichst annehmbaren Bedingungen zu werden—die Gemüter freudig erregte, und sofort wurden (natürlich mit Genehmigung des Orloffter Wollostältesten), Versammlungen und Beratungen im Orloffter Wollostamte veranstaltet, und der Ansiedler des Dorfes Gnadenfeld, Orloffter Wollost, Franz Benjaminow B u l l e r, mit gehöriger Vollmacht und Bittschrift ausgerüstet, nach St. Petersburg geschickt, um das Ansiedlungsrecht im Altai-Gebiete zu erwerben. Auf diese Petition hin erfolgte von der Hauptverwaltung der Landeinrichtung und des Ackerbaues eine Zuschrift vom 10. Februar 1907 sub Nr. 2567 an den Bevollmächtigten Buller des Inhalts, daß im Jahre 1907 weder im Altai-Gebiete, noch in den angrenzenden Steppennayonen Länder zur Ansiedlung angewiesen würden werden, wogegen den Ansiedlungslustigen der Rat erteilt wurde, im Amurgebiete Land zu suchen. Nichtsdestoweniger machte sich im Frühjahr 1907 eine kleine Gesellschaft, darunter zwei autorisierte Kundschafter (хороки) Daniel J a n z e n—Neu Schönsee und Jakob P e t e r s—Altonau auf den Weg nach Sibirien, wo sie auch mehr als genügend Ansiedlungsland fanden und zwar im Barnaulschen Kreise, Gouv. Tomsk, Topolinsker Wollost; bevor sie indeß dieses Land für ihre Vollmachtgeber endgültig akzeptierten und besetzten, wurde nach Beratung unter sich die Hälfte der Landfucher sich einig, auch das Amurgebiet anzusehen, um dann zwischen beiden Rayonen die Wahl zu haben, und fort ging es dem fernem Osten zu. Nach großartigen Strapazen erreichte dann auch endlich

die Gesellschaft das Amurgebiet, — kam indeß nach ziemlicher Umschau dajelbst zu der Überzeugung, daß die Barnaulschen Ländereien bei weitem besser unsern Ansiedlungsbegriffen entsprächen, als die Amurschen, und nach ihrer Vereinigung mit den Reisegefährten im Barnaulschen wurde das letztere Land offiziell angeeignet, und mit solchen Resultaten kehrte die Gesellschaft in die Orlosser Wollost zurück. Nun wurde eine großartige Versammlung beim Wollostamte in Tiege (Orl. Wollost) berufen, die im Wollostgebäude lange nicht Raum hatte, und im schattigen Garten beim Wollostamte wurde nun von den weitgereis- ten Kundschaftern den neugierigen Versammelten ihre Errungenschaften detailliert mitgeteilt. Es war ein in seiner Art erhebender Anblick, wie diese Menge wartender Landlosen und Anderen sich in dem schönen, schattigen Garten um ihre Sandboten scharte. Zudem war es ein prächtiger sonniger Tag, und mit Gesang und Gebet wurde die Versammlung eröffnet. Nach einiger Zeit wurde es nötig, das erwor- bene Areal zu vermessen, in Dorfpläne einzuteilen, was wiederum von den Landsuchern (ходоки) ausgeführt wurde.

Im Ganzen wurden e1j Areale (участки) mit 1443 Seelenan- teilen, (a Seele 15 Dessj.) sogenannten Душевые надкль von 21,645 Dessj. erworben, und zwar die folgenden Areale: 1) *Безымянный логъ* mit 258 Seelenanteilen, 2) *Укловой участокъ* — 205 S.=Ant., 3) *Протасовой логъ* mit 40 S.=Ant. 4) *Участокъ № 86* — 86 S.=Ant., 5) *Кусака* — 180 S.=Ant., 6) *Желтенькій* — 80 S.=Ant., 7) *Голенкій* — 97 S.=Ant., 8) *Перекрестный* — 130 S.=Ant., 9) *Стенной* — 117 S.=Ant., 10) *Марковский* — 128 S.=Ant. und 11) *Гришковскій* — 122 S.=Ant., in Summa 1443 S.=Ant. Sämtliche Areale sind bereits von der Sibirisch-Barnaulschen Übersied- lungsbehörde nominell (lt. Namensverzeichnissen), für die Ansiedler mit Siegel und Unterschrift befestigt. — Außer jenen Ländereien erhalten die Ansiedler noch Kirchen- und Schulland, das nicht besonders berech- net wird; das Quantum dieser Länder ist noch unbekannt. — Die *В е р г ü n f t i g u n g e n* der Ansiedler bestehen in Folgendem: 1) Sowohl die Kundschafter (ходоки), als auch die Ansiedler fahren bis zur An- siedlung zu billigem Tarife ($\frac{1}{4}$ des gewöhnl. Tarifs), Kinder bis 10 Jahren alt umsonst. Für Frachtgut wird $\frac{1}{100}$ Kop. pro Werst bezahlt für 1 Pud. 2) Die Ansiedler sind in den ersten 5 Jahren frei von Zahlung von Landzins und Reichssteuern, (земсье и государственные

налоги), in den folgenden 5 Jahren wird die Hälfte dieser Steuern erhoben; danach erst folgen die üblichen Abgaben, (wie auch der Bauernzins — оброкъ — von 5—20 Kop. pro Dessj.) 3) Sind die Ansiedler berechtigt, die Ausübung der Militärpflicht bis zu 3 Jahren aufzuschieben. 4) Sobald die Ansiedler dort sesshaft geworden sind, erhalten sie eine zinsfreie Regierungsanleihe bis zu 165 Rbl. 5) Von den Kronswaldgütern (казен. лесн. дачи) wird den Ansiedlern Bau- und Brennholz abgelassen. Von den Ansiedlungsniederlagen (пересел. склады) zum Ankauf von Maschinen, Getreide u. dgl., wird den Ansiedlern ein Kredit bis 160 Rbl. gewährt. Zum Oberbevollmächtigten der Orloffser Ansiedler ist erwählt H. Dan. Janzen-Neu-Schönsee (Orl. Woll.) mit ausgedehnten Vollmachten

Liege, Orloffser Wollost, 12. Februar 1908.

Verfaßt von **Bernhard Fast**, Orloffser Wollostschreiber.

B e r i c h t

über verschiedene Zweige der inneren Mission unter den
Mennoniten an der Molotschna im Jahre 1907.

Von Prediger G. Harder.

1. Die Marien-Taubstummenschule.

Mit dem Berichte über die Taubstummenschule ist der Berichter-
statter ganz auf den Jahresbericht vom 1. Juli 1906 bis zum 1. Juli
1907 angewiesen. Der Vorsteher derselben, Br. Jakob Schröder aus
Chrloff weist auf genannten Bericht hin mit der Bemerkung, daß
demselben für das Jahrbuch nichts von Wichtigkeit hinzuzufügen ist,
das jetzt schon der Öffentlichkeit zu übergeben sei. Alles Nötige bringt
der nächste Jahresbericht. — Genannter Jahresbericht erzählt den
Freunden der Anstalt:

Wieder ist ein Schuljahr unserer Taubstummenschule beendet.
Wenn wir uns der vielen empfangenen Gnadenerweisungen und
Segnungen Gottes erinnern, dann dürfen wir dankbar ausrufen: Der
Herr hat alles wohl gemacht. Ihm sei Lob, Preis und Dank für alles.

Unsre Schule zählte in diesem Jahre 38 Schüler und zwar
23 Knaben und 15 Mädchen. Von diesen waren 8 Anfänger—4 Kna-
ben und 4 Mädchen.

Fünf Schüler traten nach beendigtem Kursus aus, von denen
2 Mädchen einen Schneiderkursus durchgemacht und in den Häusern
der Herren Abraham Lepp in Schönwiese und Peter Wiens in
Altonau Aufnahme gefunden haben.

Fürs nächste Schuljahr finden keine Schüleraufnahmen statt.
Nur ein Mädchen aus Blumstein und ein Knabe aus Münsterberg,
die schon 3 Jahre die Dorfschule besucht und infolge schwerer Krank-
heit ertaubt sind, werden aufgenommen werden.

Dank der Gnade Gottes, die unsre Schüler vor Krankheiten
bewahrt, und der unermüdlischen und einmütigen Arbeit unsrer Lehrer,
haben wir im Unterrichte einen nicht geringen Erfolg zu verzeichnen,

wovon sich die sachverständigen Gäste auf der am 22. Mai in Schöensee abgehaltenen Prüfung haben überzeugen dürfen.

Der im vorjährigen Berichte erwähnte junge Mann, Herr Peters, der vom September bis März in unsrer Anstalt hospitiert hat, ist zu seiner Weiterausbildung nach Berlin gegangen. Er gedenkt den Kurjus bis zum September 1908 zu beendigen und wird voraussichtlich sofort nach seiner Rückkehr bei uns Anstellung finden.— Die Mittel zum Studium erhält er leihweise aus der Anstaltskasse. Wir hoffen, in ihm für unsere Anstalt eine tüchtige junge Kraft zu bekommen.

Leider hat unsre Anstalt einen schwerwiegenden Verlust zu verzeichnen. Unser hochgeschätzter Lehrer und lieber Freund Efenwein hat unsrer Anstalt, nachdem er derselben als Lehrer 20 Jahre zum Segen gewesen, Lebewohl gesagt und eine Stelle an einer Blinden- und Taubstummenschule in Zürich (Schweiz) angenommen. Er ist bereits den 31. Mai mit seiner Familie nach dem Orte seiner weitem Berufstätigkeit abgereist. Daß Lehrer Efenwein die Arbeit an den Taubstummen Herzenssache ist, daran wird niemand zweifeln, der seinem Unterrichte beigewohnt und seinen Umgang mit den Taubstummen beobachtet hat. Der liebe Gott wolle ihm alles vergelten und ihn segnen mit Gesundheit und Kraft für die Arbeit an der Züricher Anstalt. Der Abschied von den Pfleglingen, dem Kollegium und dem Freundeskreise war für ihn sichtlich kein leichter.—Er wird bei uns allen stets in guter Erinnerung bleiben. Den Ausschlag zur Annahme des Züricher Antrags gaben die im Vergleich mit den hiesigen weit günstigeren Bedingungen zur Ausbildung seiner heranwachsenden Kinder.

Für das nächste Schuljahr wird Frä. Sophie Peters als Hilfskraft für unsre Lehrer an der Anstalt Anstellung finden. Sie ist bereits früher 3 Jahre in unsrer Anstalt als Lehrerin für Handarbeit tätig gewesen und war auch jetzt, von Liebe zur Sache gedrungen sofort bereit, den ihr gemachten Antrag anzunehmen.

Daß die Gaben für den Unterhalt der Schule in diesem Jahre nicht so reichlich geflossen sind, als im vorhergehenden, läßt sich daher erklären, daß es überall so viel Not zu lindern gab. Wir dürfen das verflossene Jahr wohl mit Recht das Jahr der Kollekten nennen.

Anfangs des Schuljahrs mußte für die laufenden Ausgaben sogar das Reservekapital in Anspruch genommen werden, aber die

Schlußbilanz in der Jahresrechnung weist ja wieder einen netten Überschuf auf.

Ich möchte noch bemerken, daß Gaben, zu Anfang des Schuljahrs gespendet, den Vorzug haben, daß sie es ermöglichen, anstatt das Reservekapital zur Mithilfe in Anspruch zu nehmen, das freie Geld zeitweilig auf Zinsen in die Bank zu geben.

Es wird nicht ein jeder, der diesen Bericht erhält, seinen Namen unter den Spendern finden. Für solche, meine l. Freunde, hat der Jahresbericht auch die Aufgabe, daran zu erinnern, daß wir eine Taubstummenanstalt haben, damit sie sich fragen, ob sie nicht auch die Pflicht haben, durch Fürbitte und durch die Tat für die armen Taubstummen einzutreten.

Der Herr vergelte es einem jeden, der hierin im verfloffenen Jahre Nächstenliebe geübt hat.— Ich hoffe zu Gott, daß er auch ferner für die Bedürfnisse seiner Anstalt in Tieve sorgen wird,

2. Unsere Krankenhäuser.

Bis jezt konnte der Berichterstatter nur vom Muntauer Krankenhause schreiben. Daselbe stand bis jezt allein in seiner Art unter uns da, hat aber im Laufe des Berichtsjahrs eine jüngere Schwester bekommen. Lassen wir zunächst die ältere Schwester aus ihrer Erfahrung berichten und dann die jüngere, welche noch nur ganz wenig Worte sagen kann.

a) Das Muntauer Krankenhaus.

Der Jahresbericht pro 1907, welchen der Vorstand dieses von Gott reich gesegneten Werks herausgegeben hat, lautet: „Wiederum übergeben wir den Freunden des Werkes, an dem wir dem Herrn in Schwachheit dienen dürfen, unsern Jahresbericht. Der Herr ist auch in diesem Jahre uns freundlich gnädig gewesen und hat das Werk unsrer Hände gefördert. Ihm vor allem die Ehre und der Dank!

Sehr dankbar müssen wir aber auch den l. Freunden in der Nähe und in der Ferne sein, die das Werk mit ihren Gebeten und Gaben unterstützt haben.

In diesem Jahre mußten wir uns dazu entschließen, eine besondere Abteilung für Infektionskranke einzurichten. Der dazu erforderliche Umbau ist fertig und die Kosten, etwa 2500 Rbl., sind gedeckt worden, obzwar dadurch einige Zahlungen für andere, ständige Ausgabenposten nicht geleistet werden konnten.

An Arbeit, d. h. an Kranken von nahe und fern, die die Hilfe unsers erfahrenen und gewissenhaften Arztes, des Dr. Tavonius, suchen und mit ihrer zeitweiligen Verpflegung auf unser „Haus für Kranke“ angewiesen sind, hat es auch in diesem Jahre nicht gefehlt; im Gegenteil, noch nie zuvor war die Verpflegungsziffer bei uns eine so hohe, wie in diesem Jahre. Sehr leid hat es uns getan, wenn die Aufnahme aus Mangel an Raum nicht gewährt werden konnte, resp. aufgeschoben werden mußte. Öfter aber, als solche Fälle, sind die Fälle vorgekommen, wo wir, so leid es uns auch tat, dem Wunsche nach Pflegegeschwestern für auswärtige Pflege nicht entsprechen konnten, da zuzeiten mit den vorhandenen Kräften kaum die Arbeit im Hause bewältigt werden konnte. Mit Sehnsucht sehen wir daher dem Eintritt der bereits angemeldeten drei neuen wie auch noch weiteren neuen Anmeldungen von Schwestern entgegen. Gegenwärtig stehen sieben treue Schwestern im Werke. Daß der Herr uns solche bis jetzt für die Arbeit im Krankenhaus immer zur rechten Zeit zugeführt hat, darin dürfen wir auch einen Beweis seiner gnädigen Leitung sehen.

Wir sind der guten Zuversicht, daß der Herr, der bis hierher geholfen hat, auch weiter helfen wird, und empfehlen uns und das Werk der fernern Fürbitte und Teilnahme seiner Kinder.

Nach einer beiliegenden Rechnung zum Jahresbericht folgt ein sehr beherzigenswertes Wort des Herrn Dr. Erich Tavonius über die Diakonissensache, welches für die Leser des Jahrbuchs auch von Interesse sein könnte. Es lautet: „Die vorstehenden Zahlen (in der Jahresrechnung) weisen gegen die vorhergehenden Jahre wieder eine beträchtliche Steigerung auf; es ist mehr Arbeit geleistet worden, die Ausgaben sind größer und, Gott sei Dank, die Einnahmen sind auch größer geworden. Zum ersten Male sind hier (im Jahresberichte) auch einige Zahlen aus der Ambulanz angeführt, um zu zeigen, wie sehr der Arzt in Anspruch genommen wird. Die Freunde der Anstalt haben den Vorschlag gemacht, einen Hilfsarzt zu suchen, und sich auch bereit erklärt, die Anfangssgage für diesen neuen Posten aufzubringen.

Es sei diesen Freunden hiemit ein herzliches „Vergelt's Gott“ gesagt; denn es wird wohl notwendig werden, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Die zunehmende Zahl der Kranken ist zum Teil wohl auch auf das Schwinden des Vorurteils gegen die Anstaltsbehandlung zurückzuführen. Gar manche Familie möchte ihren l. Kranken gern zu Hause behalten und pflegen, aber es wird ihnen klar, daß der Kranke in einem Krankenhause viel sachgemäßer und richtiger gepflegt wird unter beständiger Aufsicht des Arztes von besonders dazu ausgebildeten Pflegerinnen (Schwestern oder Diakonissen).

Der verstorbene Gründer des Muntauer Krankenhauses F. K. Wall hat viel Mut und Gottvertrauen gezeigt dadurch, daß er auch bald darauf ein Diakonissenheim zu gründen gewagt hat. Er glaubte, diese zwei immerhin verschiedenen Sachen vereinigen zu können, da sie doch so viel Berührungspunkte miteinander haben. Es sind aber doch zwei selbständige Unternehmungen. Das hat auch der weitere Verlauf gezeigt: das Krankenhaus hat sich zu einem festgewurzelten schönen Baume entwickelt; es hängt auch nicht mehr unbedingt von der Persönlichkeit des Arztes ab, — es ist eine notwendige Einrichtung geworden; daneben ist das Diakonissenheim wie ein vertrockneter Strauch stehen geblieben: die Zahl der Schwestern-mehrt sich nicht, auf Anfragen nach Pflegerinnen ins Privathaus, zur Wochenpflege u. s. w., bekommt man zumeist Abjagen, man hört nicht viel von der ganzen Sache.

Und doch ist das Arbeitsfeld so groß. Die Lernschwestern, die eigentlich mehr freie Zeit zum Lernen aus den Büchern haben sollten, müssen tüchtig im Krankenhause schaffen, mitunter zu viel. Eben sind nur vier Lernschwestern. Die Erfahrung sagt, daß von den jungen Schwestern nur $\frac{1}{5}$ bis $\frac{2}{5}$ wirklich in diesem Berufe bleiben. Das Resultat eines theoretischen Kursus und einer dreijährigen praktischen Lehrzeit wird also nur eine hinzukommende ausgelernte Schwester sein. Das ist doch kein Fortschritt.

Gibt es wirklich so wenig mennonitische Jungfrauen, die sich dieser Reichsgottesarbeit widmen könnten? Das glaube ich nicht. Der Grund liegt wohl darin, daß die Stellung und materielle Lage unserer Diakonissen noch nicht die richtige ist. Die geachtete Stellung in unserer Gesellschaft müssen sich die Diakonissen selbst durch pflichtgetreue, gewissenhafte Arbeit erwerben; noch haben sie keine solche Achtung wie

in Deutschland, wo die meisten Gemeinden 1—2 Diakonissen ohne Krankenhaus zur Pflege der armen Wöchnerinnen und sonstiger Kranken haben, wo sie dieselben Vorrechte haben wie bei uns die Offiziere. Das kann bei uns auch noch werden. Aber auch unsere Gesellschaft muß noch mehr den Diakonissen gegenüber tun. Die Diakonissen müßten ein eigenes Heim haben, je zwei eine eigene Stube, die ihnen zur Verfügung steht, so lange sie leben, oder man sollte ihnen in ihrem Alter oder bei Eintreten der Invaldität eine Rente von etwa 150 Rbl. jährlich zusichern, damit sie davon leben können, wie sie wollen. Das Diakonissenheim müßte nicht nur ein eigenes Haus, sondern auch eine eigene Oberin, d. h. eine Vorsteherin dieser Anstalt haben; auch ein Komitee von Männern, denen die Diakonissensache Herzenssache ist, als Verwaltungsrat, denn von einer einzelnen Persönlichkeit kann nicht alles beschied werden. Dann würden sich gewiß genug an Leib und Seele ganz gesunde Jungfrauen melden zu diesem schweren und doch so segensreichen Beruf, und die Wöchnerinnen und Siechen könnten in ihren Häusern von ihnen verpflegt werden und auch die Kranken in den verschiedensten Krankenhäusern, Altersheimen u. s. w.

Die Krankenhäuser sind für die Diakonissen freilich ein sehr wichtiges Arbeitsfeld, weil dort die Krankenpflege erlernt wird, aber ausschließlich für die Krankenhäuser sind die Diakonissen nicht da.

Praktisches Christentum sollen sie den Leuten vorleben, durch ihr stilles Tun, ohne viel Worte predigen, wie solches dem Weibe geziemt.

b) Das Waldheimer Krankenhaus.

Im Laufe des Berichtsjahres ist, wie anfangs erwähnt, in unsrer Mitte ein zweites Krankenhaus entstanden und zwar in Waldheim. Der Ort ist in mancher Hinsicht sehr richtig gewählt. Schon der Umstand spricht für ihn, daß das ohnehin schon große Dorf eine große Fabrik hat, wodurch sich die Einwohnerzahl bedeutend vergrößert hat. Außerdem ist es von großen Mennoniten- und Ruffendörfern umgeben, von wo aus das Krankenhaus leicht erreicht werden kann. Schließlich ist die Entfernung von Muntau so groß, daß die beiden Schwestern (Krankenhäuser) ganz gut neben einander ihrem Gott an der leidenden Menschheit werden dienen können.

Der Gründer des neuen Krankenhauses ist Br. Cornelius Warkentin. Derselbe hat es aus eigenen Mitteln erbaut. Augenzeugen berichten, daß die Einrichtung dieses Hauses in jeder Beziehung den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit entspricht. Es enthält bequem Platz für 50 Kranke.

Vorläufig sind zwei Krankenschwestern angestellt. Sie haben ihre theoretische und praktische Ausbildung im Muntauer Krankenhaus empfangen und dort längere Zeit gut gearbeitet. Jetzt pflegen sie hauptsächlich unter der Leitung der Gattin des Gründers dieses Krankenhauses. Schw. Warkentin hat ein sehr warmes Herz für dieses Werk und scheint sich auch verhältnismäßig recht rasch in dasselbe hineinzuleben. Sie hat besonders viel Gebetsarbeit vor Gründung des Krankenhauses und während der kurzen Zeit des Bestehens desselben getan. Nächst Gott soll sie die eigentliche Seele dieses Werkes sein. Möchte der I. Gott die Freunde segnen und ihre Arbeit und Mühe und Geldkosten reichlich vergelten. Der Herr möchte „ihr Schild und ihr großer Lohn sein,“ auch wenn Undankbarkeit, Unzufriedenheit, mancherlei Verleumdungen und die je und je chronisch auftretende Krankheit „Defizit“, menschlich geredet, vorläufig ihr „großer Lohn“ sein sollten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die Gründung dieser neuen Anstalt einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen wird und daß dieselbe die Unterstützung von Seiten der Gesellschaft verdient und derselben auch bedarf.

Wie verlautet, hat sie auch bereits einen tüchtigen Anstaltsarzt und eine Apotheke.

Am 13. Januar 1908 fand die Einweihung des Krankenhauses unter großer Beteiligung von Gästen statt.

3. Die Reisepredigt.

Punkt 2 der „Beschlüsse der Allgem. Konf. des Mennonitischen Lehrstandes in Rußland“ vom 23. und 24. Aug. 1907 lautet: „Alt. Heinr. Dirks stattete zunächst Bericht ab über die Arbeit in der Reisepredigt unter den verschiedenen Gruppen unserer Mennonitengemeinschaft in Rußland. Besonderes Interesse erregte ein Brief eines Reisepredigers, der in Begleitung eines anderen Bruders bis Ufa und in Sibirien hinein gereist ist. Die Brüder, welche sich vom Herrn senden ließen, haben im Segen gearbeitet, worauf verschiedene schriftliche

und mündliche Mitteilungen von Reisepredigern hinwiesen. Von der Reisepredigtkasse können wir wieder—wie im vorigen Jahre berichten: „Der I. Gott hat die Missionsfreunde auch in diesem Jahre willig gemacht, für diese Kasse genügend zu sorgen.“

Punkt 8. der Beschlüsse lautet: „Auf die Bitte des Vertreters der Gemeinde bei Nulicata beschließt die Konferenz im Laufe des nächsten Jahres jene Gemeinde auf Kosten der Reisepredigtkasse mit Gastpredigt zu bedienen. Ält. Joh. Quiring-Köppental und Prediger Joh. Niffel-New-York haben den Auftrag dazu bekommen. (In Vertretung des Letzteren Joh. Braun-Sjamojlowka). Hoffentlich kann das nächste Jahrbuch etwas von der Reise nach Nulicata erzählen!

Aus Briefen, in welchen Reiseprediger an Ält. Heinr. Dirks über ihre Tätigkeit berichten, entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Empfängers einige wichtige Züge. Die schon erwähnten Brüder berichten, daß das Wirken des Geistes Gottes im fernen Osten sehr mächtig gewesen sei. Es haben sich Leute völlig dem Herrn Jesus übergeben. Bei den Hausbesuchen haben sie viel Elend gesehen, leiblicher und geistlicher Weise. Da zeigte sich völlige Verkommenheit, verbunden mit großem Stumpfsinn gegen alles Göttliche, aber in andern Häusern auch ein fröhliches Gottvertrauen mitten im Elende. Wo es möglich war, haben sie auch Bibelbesprechungen gehabt, bei denen es nicht an reger Teilnahme fehlte. Bis nach Omsk hin hat der treue Gott die Brüder geführt und sie dort ein schönes Pfingstfest feiern lassen. In dem Berichte tritt immer wieder ein freudiges Verwundern darüber hervor, daß überall so große Versammlungen von Mennoniten aus Nah und Fern zusammenströmen. Außer diesen sind noch mehrere Brüder in der Reisepredigt tätig gewesen. Von manchen liegen leider keine Berichte vor. Einige haben durch den „Botschafter“ berichtet. Derselbe bringt die Reiseberichte des Ält. H. Dirks, wie auch den Reisebericht der Ältesten H. Unruh und H. Peters über ihre im September und Oktober gemachte Reise zu den Gemeindegruppen diesseits und jenseits des Ural und über ihre dort gemachten Erfahrungen und Ausrichtungen. Auch mein Reisebericht für die „Allgemeine Konferenz“ wurde für den „Botschafter“ zurückgelegt. Über den Erfolg unserer Arbeit dürfen wir uns nicht allzu großen Hoffnungen hingeben. Wir kennen unsere jeweiligen Zuhörer zu wenig. Für die meisten sind wir nur durchziehende Sonntagsprediger. Dafür haben

wir aber auch den Vorteil, daß wir unparteiisch und ganz unbefangenen Wahrheiten berühren können, die der Ortsprediger vielleicht kaum zu bringen wagt. Außerdem findet ja daselbe Wort aus einem andern Munde je und je viel leichter Eingang. Der Herr bekennt sich auch zu dieser Arbeit. Manche Einsamen und Verlassenen sind schon getröstet und aufgerichtet worden.

4. Das Salbstädter Altenheim.

Für unser Altenheim war das Jahr 1907 ein sehr wichtiges Jahr. Wer da weiß, wie schwer es einem Menschen überhaupt fällt, sich an ein geregeltes Anstaltsleben zu gewöhnen, pünktlich nach der Uhr aufzustehen und zu Bette zu gehen, eine mehr oder weniger strenge Aufsicht über sich zu haben, und die Zeit zur Arbeit und zur Erholung nicht selbst bestimmen zu dürfen, der kann sich etwas in die Lage unsrer I. „Alten“ in ihrem Heim und besonders auch der Hauseltern der Anstalt hineindenken. Sie haben bisher größtenteils über ihre Zeit und Kraft „nach ihrem Gutdünken“ verfügt, was freilich für manchen von ihnen nicht zum Segen gewesen ist. Das beweist nicht nur ihre äußere materielle Lage, sondern auch ihr ganzes Wesen, wie es sich im Umgange unter einander und in ihrem Benehmen gegen ihre Hauseltern zeigt. Diese in der „goldenen Freiheit“ alt gewordenen Leutchen sollen sich in ihren vorgerückten Jahren an ein Anstaltsleben gewöhnen. Daß es da an mancherlei mitunter auch recht schweren Kämpfen nicht fehlt, wird niemanden schwer fallen zu glauben. Über diesen Punkt ließen sich noch manche Seiten des Jahrbuchs schreiben. Wir wollen das aber nicht tun, sondern den Mantel der Liebe darüber decken.

Zur Ehre eines Teiles der Anstaltsbewohner muß aber hinzugefügt werden, daß unter ihnen sehr liebe und anhängliche Leute sind, die sich an die Hauseltern anschließen, die gerne mit Hand anlegen, wo es nötig ist und ihre Kräfte und Fähigkeiten ausreichen, und die nicht schelten über eine „neue Einführung der Leibeigenschaft“ und die auch dann freundlich bleiben, wenn der Hausvater die Arbeit nicht immer „etwas Beschäftigung“ sondern einfach „Arbeit“ nennt.

Der Hausvater ist überhaupt der Meinung, daß es sehr gut sei, für möglichst regelmäßige Beschäftigung zu sorgen. Einmal bewahrt dieselbe vor Langerweile und deren verderblichen Folgen, und dann

hofft er, durch den Erlös der angefertigten Sachen der Anstaltskasse einen kleinen Zuschuß zuzuführen. Die Beschäftigung muß natürlich den Kräften der Pflinglinge entsprechend sein. Ein kleiner Anfang ist schon gemacht worden und hat derselbe sich schon sehr gut bewährt. Die Frauen verfertigen Strümpfe und Handschuhe. Einige Männer knüpfen aus Garn Pferdebedecken und „Schwartenbeutel.“ Andere flechten aus Weidenruten Spreukörbe und „Küchelförbe.“ Noch andere verfertigen Handtuchhalter und Tornister, während noch andere Kammsutten, verschiedene Mappen und allerlei Schachteln und sonst nette Gegenstände aus Pappe fertigstellen. Schreiber dieses hat selbst Gelegenheit gehabt, manches davon in Augenschein zu nehmen. Die Sachen könnten auf dem Ausrufe, dessen Termin noch bestimmt werden soll, Liebhaber und Käufer finden. Dadurch würden die Verfertiger der Ware wiederum angespornt werden, neuen Eifer an den Tag zu legen.

Die Einrichtung unsrer verschiedener Kirchengemeinden, die Altenheim-Gemeinde sonntäglich der Reihe nach mit dem Worte Gottes zu bedienen, ist sehr gut. Nehmen doch auch manche der umherwohnenden Nachbarn diese Gelegenheit wahr, um Gottes Wort zu hören. Sie kommen gerne dazu. Manche Alte sind während der Predigt sehr aufmerksam. Auch solche, die anfangs ganz gleichgültig zu sein schienen, zeigen etwas mehr Aufmerksamkeit und Interesse für Gottes Wort. Leider sind die sonntäglichen Predigerbesuche im Berichtsjahre nicht ganz regelmäßig gewesen, was für die Versammelten jedes Mal sehr unangenehm war. Sie bitten durch ihren Hausvater um möglichst regelmäßigen Besuch.

Im Laufe dieses Jahres zählte das Altenheim 48 Pflinglinge. Davon sind 2 gestorben, 1 männlicher und 1 weiblicher.

Die L. Hauseltern bedürfen sehr der Fürbitte. Gilt es doch, für die größeren und kleineren Bedürfnisse ihrer Pflegebefohlenen ein freundliches Ohr und ein rechtes Verständnis zu haben, und dann auch der zahlenden Gesellschaft gegenüber weise und ökonomisch zu sein und nicht Veranlassung zu gerechten Beschuldigungen zu geben. Was der Apostel Paulus in Ap. Gesch. 24, 16. sagt, ist sehr köstlich und empfehlenswert: „In demselbigen aber übe ich mich, zu haben ein unverleht Gewissen allenthalben, beides, gegen Gott und den Menschen.“ Wer nach solcher Regel einhergeht, den dürfen ungerechte Beschuldigungen weder unnütz aufregen noch mutlos machen.